

[s.n.]

Autor(en): **Richard, Jean-Paul**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **98 (1972)**

Heft 39

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Abkommen schwarz sechs

Der Meinungsstreit

Es ist in helvetischen Landen eine Diskussion im Gang. Dabei geht es um Ernstestes. Nämlich um die Frage, ob neben all dem Lärm, der uns Zeitgenossen bedrängt und den es im Zeichen des Umweltschutzes zu bekämpfen gilt, auch das samstag-sonntägliche, melodische Knallen aus Schießanlagen als Lärm bezeichnet und bekämpft werden dürfe. Oder ob Schießlärm ganz einfach tabu sei und hingenommen werden müsse, weil er schließlich der Landesverteidigung diene, was allerdings von manchen Leuten bestritten wird, nämlich von jenen, die behaupten, Schießen im Stand sei vorwiegend ein bloßes Hobby.

Wer *heutzutage* in solcher Diskussion pro oder kontra mitredet, macht sich verdächtig – so oder so. Ich greife deshalb auf eine Tatbestandesaufnahme, die unverdächtig ist, denn ich habe sie schon *vor mehr als zehn Jahren* gemacht. Im Nebelspalter.

Mit dieser Reportage aus einem Schützenstand wird zweierlei zu beweisen versucht:

a) daß Schießen, wenn fachgerecht betrieben, überhaupt keinen Lärm macht, und

b) daß Schießen im Stand kein Hobby ist, sondern eine kriegsnah gestaltete Uebung, die wesentlich beiträgt zur Erhöhung der infanteristischen Kampftüchtigkeit.

Der Schütze

Der Schütze tritt mit der Allüre eines Eroberers, wenn auch mit gefurchter Stirne, den Schießstand, zieht sein Sportveston aus und schlüpft in eine ausgediente Tweed-Jacke, deren Ellbogen mit Leder besetzt sein müssen und deren rechte Schulterpartie offensichtlich gut gepolstert ist.

Der Schütze ergreift hierauf das Gewehr und eine Mappe mit noch näher zu erläuternden Utensilien und läßt sich mit jener Feierlichkeit, die stets kultische Handlungen ausgezeichnet hat, auf das Liegepolster nieder.

Der Schütze räkelte sich in die bequemste Lage zurecht, zieht versuchsweise ein Knie leicht an, dreht

eine Fußspitze mehr nach außen, bohrt die Ellbogen erst da, dann dort und schließlich doch da in die Polsterunterlage und schiebt befriedigt das Gewehr in bequeme Reichweite.

Sodann erhebt er den träumerischen Blick auf gen Himmel. Sofort macht aber die Verträumtheit einer gewissen Angespanntheit des Ausdruckes Platz. Der Schütze fixiert kurz, aber nachdenklich die Sonne und faßt schließlich einen Entschluß.

Seiner Mappe entnimmt er sodann etwas, das Aehnlichkeit mit einem Brillengestell hat, setzt es auf die Nase, und nunmehr geht der Blick erstmals in Richtung des Scheibenstandes. Das Ergebnis ist unbefriedigend; ein Stücklein Karton, der Mappe entnommen, wird schattenspendend auf das Gestell geklemmt. Inzwischen ist nach einigem erneuten Verschieben der Extremitäten offenbar die richtige Lage gefunden worden; sie wirkt gelöster.

Der Schütze fixiert nun systematisch das augenberuhigende Grün des Waldes. Dazu atmet er ebenso systematisch ein und aus, tief

und gekonnt. Sehr langsam greift er zum Gewehr, lädt, jedoch nicht etwa ein Magazin, wie zu erwarten war, sondern – sehr sportlich! – nur einen Schuß. Den Blick nun gesammelt aufs Ziel, beginnt er den indischen Seiltrick mit dem Gewehrriemen. Letzterer wird in einer kunstvollen Jugendstil-Ornamentik erst leicht um den Ellbogen gelegt, sodann eindreiviertelmal um den Unterarm geschlungen, dergestalt, daß er in der Gegend des ulnaren Endes der Tibiakante den Arm gestrafft verläßt, wobei das Riemenende mit der Hand sachte an den Gewehrschaft geklemmt wird.

Der Lauf wird gehoben. Einen Moment noch schließt der Schütze beide Augen, senkt dazu sein Haupt gegen den Gewehrkolben, dann wird das Visier gestellt und der Riegel gedreht, der Karton ein letztes Mal zurechtgerückt, tief geatmet und – anvisiert.

Nach drei Sekunden läßt der Schütze das Gewehr sinken, atmet gefühlvoll aus, hebt wiederum den Lauf, atmet tief ein und spricht

